

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

Vaterlandes. Aus jeder Zeile fast strömt dem Leser etwas entgegen von der Liebe des Verfassers zu seiner Heimat, und dieser warme Ton wird ihm Freunde verschaffen, nicht blos unter der Jugend, sondern auch unter den Erwachsenen. Zache.

Kleine Mitteilungen.

Modernster Aberglaube. In dem Hause Berlin NW., Alt-Moabit No. 121, Ecke Paulstrasse, ist ein Bank- und Wechsel-Geschäft im Jahre 1891 eröffnet worden. Um der Kundschaft Glück zu verheissen, ist auf der Eingangsschwelle ein neues elegantes Hufeisen mit schönen Messingnägeln befestigt, die Öffnung nach Aussen. Die Kunden sollen also wohl das Glück hineinbringen.

Der Hufeisen-Aberglaube ist in Berlin (wie in anderen Städten Deutschlands) noch ausserordentlich verbreitet. Das Hufeisen muss eigentlich, um Glück zu bringen, gefunden sein. Findet man zwei, so bringt man es zu einem Pferd, findet man vier, so bekommt man Pferd und Wagen. Diejenigen, welche das Hufeisen so annageln, dass die Rundung nach Aussen ist, es also umgekehrt, wie jener Wechsler, machen, wollen den Teufel, den das Volk sich mit einem beschlagenen Pferdefuss vorstellt, moderner ausgedrückt: überhaupt das Unglück von ihrer Wohnung abhalten. Selbst Teile von Hufeisen sieht man vor Berliner Wohnungen stets auf der Thürschwelle angenagelt. Der Eingangs geschilderte Fall dürfte in seiner Art zu Berlin allein dastehen. Ernst Friedel.

Angenageltes Falschgeld. Vor der deutschen Münzeinigung liefen unter den mannigfaltigen alten und neuen Geldstücken auch verrufene oder gefälschte Münzen in Berlin vielfach um. Die Kaufleute, denen dergleichen angehängt war, pflegten das Falschgeld auf dem Laden- oder Zahlstisch anzunageln.

Das Märkische Museum besitzt durch die Güte des früheren Kassirers der Borsig-Werke hierselbst, des Herrn Albert Sommerfeldt, eine Menge solcher falscher, in jenem weltberühmten Fabrikgeschäft angehaltener und angenagelt gewesener Münzen. Seit Einführung der Reichswährung ist das Abschieben und Einschmuggeln unwertiger Geldstücke selbstredend erschwert, dennoch kommen auch jetzt noch falsche Geldstücke, namentlich Markstücke, mehr als angenehm im Handel vor und ist die Sitte, diese ärgerlichen Falschmünzen aufzunageln, noch immer in vielen Geschäften Berlins Sitte. Auch hier läuft abergläubische Vorstellung mit unter.

Ernst Friedel.

Die Wassernuss. Das Märkische Provinzial-Museum, Berlin C., Breitestrasse 20a, bittet, ihm Fundstellen der Wassernuss (*Trapa natans* L.), einer in botanischer wie geschichtlicher Beziehung merkwürdigen Pflanze,

die im Aussterben begriffen ist, namhaft zu machen. Es handelt sich dabei sowohl um Fundstellen, wo die Wassernuss noch lebend, wie um solche, wo sie fossil, z. B. im Torf, vorkommt. Auch die Angabe ausserdeutscher Vorkommnisse ist sehr erwünscht.

Ernst Friedel.

Gegen Bücherdiebe. Als ich auf dem Friedrich Werderschen Gymnasium von 1846 bis 1856 die Schulbank drückte, war es sehr verbreitete Sitte, in die Bücher auf der Innenseite der Deckel Verwünschungsverse gegen das Entwenden der Bücher zu schreiben. Ich entsinne mich, selbst in mehrere meiner Bücher folgende altüberlieferten Zeilen geschrieben zu haben:

Dieses Büchlein ist mir lieb,
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb,
Wenn er hängt, so ist mir's recht,
Er sei Herr oder Knecht.

Ist diese Sitte unter der heutigen Schülerschaft noch verbreitet?

Einen längeren derartigen Diebessegen führt unser Ehrenmitglied Wilhelm Schwartz, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, II. 1892 S. 85, an.

Ernst Friedel.

Die letzte der Moabiter Gondeln. Früher war es ein Hauptvergnügen der Berliner, von den Zelten an der Spree aus nach dem erst seit 1860 in Berlin einverleibten Stadttheil Moabit zu fahren und, sei es an der Moabiter Brücke, sei es noch weiter stromabwärts, zu landen, um eins der Lokale zu besuchen, „wo Familien Kaffee kochen“, wo es sehr gemütlich, mitunter aber auch sehr laut zuzing, nach einem geflügelten Berliner Witzwort „grüne Aale und Gurkensalat“ aber auch „Keilerei und Gartenvergnügen“ gab. Auf den Gondeln pflegte ein Leierkastenmann zu sein und die Überfahrenden mit Drehorgelmusik und Gesang zu erfreuen. Bei Tage pflegten die neuesten Mordthaten besungen zu werden, des Abends wurden sentimentale Liebeslieder vorgetragen. Im Anfang der achtziger Jahre ist diese Moabitische Eigentümlichkeit zu Grunde gegangen; der Dampferverkehr auf der Spree gefährdete die nicht mit Peetzen geruderten, sondern mit Stangen oder „Rudeln“ (für „Rudern“) gemächlich gestossenen Gondeln, der Anlegestellen und kleinen Gartenlokale an der Spree wurden immer weniger, und die bequemen, billigen Strassenbahnen nach Moabit, sowie die Neigung, weiter ins Freie hinaus zu ziehen, thaten das Übrige, um das edle Moabiter Gondelvergnügen ganz einschlafen zu lassen. Anfänglich lagen noch ein paar Gondeln mit ihren bemoosten Häuptern am Zelt No. 1, dann weiter stromabwärts in dem „Die Wulwelanke“ genannten Altwasser der Spree und an der Janickeschen Werft, welche jetzt zwecks Verbreiterung der Kirchstrasse hart an der Moabiter Brücke vom Magistrat angekauft worden. Alle diese Fahrzeuge, meist mit grimmigen, beturbanten Türkenköpfen oder holdselig lächelnden Jungfrauköpfen, wie mit einem Gallion, am Vordersteven ausgestatteten Gondeln sind längst strompolizeilich als Wracke kondemniert, zusammengeslagen worden und den Weg allen Brennholzes gewandelt. Nur im Besitz der Schiffbauer Jordanschen Erben an der Spree unterhalb der Gotzkowsky-Brücke hat sich noch eine solche Gondel erhalten. Es war ein

lößlicher Gedanke unseres Mitgliedes, Bildhauers Karl Schütz, anzuregen, dass die letzte der Moabiter Gondeln, diese Trophäe, Ruine und Reliquie berlinischer Schiffsbaukunst, nachdem sie mit Mühe wieder gehörig dichtgebaut und schwimmtüchtig gemacht worden war, in Grünau auf der Wendischen Spree zu dem Erinnerungsfest mittels eines Dampfers hingeschleppt wurde und im vollen Staat paradierte, welches am 3. Juli 1892 zu Ehren des berühmten alten Berliner Schwimm-Vaters, des seligen Generals von Pfuel, veranstaltet worden ist. Die Jordanschen Erben haben sich die Benutzung dieses alten Gondelkastens rund mit 50 Mk., wenn wir recht berichtet sind, vergütigen lassen. Es ist vielleicht das letzte Mal gewesen, dass diese ehrwürdige Schwimmerin, die letzte der grossen archenähnlichen Berliner Gondeln, eine weitere Fahrt unternommen hat.

Ernst Friedel.

Zur Erinnerung an Ernst von Pfuel. In diesem Sommer werden es 75 Jahre, dass eine der volkstümlichsten Persönlichkeiten Berlins, der General von Pfuel, als erster Lehrmeister der heutigen Schwimm-Methode die nach ihm benannte Schwimmanstalt innerhalb unserer Reichshauptstadt an der Oberspree hinter der damaligen Pionierkaserne begründete. Pfuel ist 1781 in Berlin geboren und hat ein bewegtes militärisches Leben geführt. 1806 machte er den unglücklichen Feldzug mit, ging 1809 in österreichische, 1813, anfänglich unter Tettenborn, in russische, dann wieder in preussische Dienste. 1815 finden wir ihn in Paris als Kommandanten, nach den Unruhen in Neuenburg 1831 dort als Gouverneur. In diesem Ländchen blieb er mehrere Jahre, machte sich durch Leutseligkeit beliebt, und noch jetzt prangt sein Bildnis in dem grossen neueröffneten Kantonal-Museum der Stadt Neuchâtel, woselbst ich es am 29. Mai d. J. mit Interesse unter den Bildern der übrigen preussischen Gouverneure betrachten konnte. Bekannt ist die eigentümliche Stellung, welche Pfuel, am 2. März 1848 zum Gouverneur von Berlin ernannt, dort einnahm. Ihm war Blutvergiessen in der Hauptstadt unter den damals obwaltenden kritischen Verhältnissen zuwider. Dagegen wusste er den polnischen Aufruhr in demselben Jahr mit eiserner Faust zu dämpfen. In Berlin ist der Alte mit seinem ehrwürdigen weissen Haupt und seinem freundlichen Wesen bei der Bürgerschaft beliebt geblieben. Was Vater Jahn für das Turnen, hat Pfuel für's Schwimmen gethan. Mit Recht feiert man Pfuel's Gedächtnis als Schwimmvater heute an und in der Dahme bei Grünau.

Berlin, den 3. Juli 1873.

E. Friedel.

Suworow in Berlin 1760. Joh. Gottfried Seume in seiner Abhandlung: „Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Russland seit der Thronbesteigung Paul's des Ersten“, 2. Brief, Hempelsche Ausgabe von Seume's Werken, 9. Teil, S. 92, teilt Nachrichten aus dem Leben des berühmten Suworow (geb. 13. Nov. a. St. 1729 in Finnland, † 18. Mai 1800 in Petersburg) mit, von denen die nachfolgende, weil Berlin und Berliner betreffend, für uns von Interesse ist.

„Die zweite Anekdote, Suworow betreffend, ist etwas älter, und ich habe sie aus dem Munde des verstorbenen Hauptmanns von Blankenburg, eines Mannes, der für die Geschichte seiner Zeit viel Wichtiges hätte liefern

können und vielleicht geliefert haben würde, wenn ihn der Tod nicht überholt hätte. Suworow war im siebenjährigen Kriege, wenn ich nicht irre, noch als Major mit den russischen Truppen in Deutschland. Die Kosacken hatten bei dem Berliner Überfalle einen jungen schönen Knaben aus der Residenz mit sich fortgeschleppt, weil sie ihn vermutlich für den Sohn eines vornehmen Mannes gehalten hatten. Der Knabe weinte und konnte die wilden Leute weder verstehen, noch sich ihnen verständlich machen. Suworow fand ihn bei den Kosacken, sprach freundlich mit ihm und nahm ihn sogleich zu sich und hielt ihn so gut, als er ihn im Felde halten konnte. Der Knabe wusste so eben noch den Namen seiner Mutter zu sagen und die Strasse zu nennen, wo sie wohnte. Während der übrigen Zeit des Feldzuges sprach er ihm Geduld zu; sobald er aber ins Quartier gerückt war, schrieb er aus der Gegend von Königsberg nach Berlin der Wittve ungefähr folgenden Brief: „Liebes Mütterchen! Ihr kleiner Sohn ist bei mir in Sicherheit. Wenn Sie ihn bei mir lassen wollen, so soll es ihm an nichts fehlen. Ich will für ihn sorgen, und er soll wie mein Sohn sein. Wollen Sie ihn aber zurück haben, so können Sie ihn hier abholen oder mir schreiben, wohin ich ihn schicken soll. Ich bin ganz unschuldig, dass die bösen Kosacken ihn mitgenommen haben.“ Herr von Blankenburg versicherte mich, er habe selbst das Billet gelesen; und es ist schon ganz in dem gutherzigen, etwas barocken Tone des nachmaligen Suworow geschrieben. Es muss der jetzige Feldmarschall sein; denn so viel ich weiss, hat die russische Armee keinen anderen Suworow mehr.“ —

Ist über diese Angelegenheit anderweitig etwas bekannt geworden?
Insbesondere, was wurde aus dem Knaben? E. Friedel.

Briefkasten.

(Anonyme Anfragen bleiben unberücksichtigt.)

Eine Moabiterin. Sie fragen, ob der Name „Moabit“ in der That von „la terre maudite“ (das verfluchte Land) herkomme, wie Friedrich Nicolai, Fidicin und andere Forscher meinen? — Nein! ist es an sich schon unwahrscheinlich, dass die nach langer schwerer Glaubensverfolgung bei uns gastlich aufgenommenen Vertriebenen (die sogen. Exulanten) ihrer neuen Heimat einen Schimpfnamen angehängt haben sollten; die Stelle Jesaias 16, 13 erklärt zweifellos die Veranlassung des Namens. „Lass meine Verjagten bei dir herbergen; Moab, sei du ihr Schirm vor dem Verstörer: so wird der Treiber ein Ende haben, die Verstörung aufhören, und der Übertreter ablassen im Lande.“ — Dass sogar Herr Pfarrer Dr. Prochnow in der Festschrift „Zur fünfzigjährigen Jubelfeier der St. Johannis-Gemeinde am 24. Juni 1885, dargebracht vom Gemeinde-Kirchenrat“ dies thörichte und unerquickliche Gerede, das schlechte Spässchen von der „terre maudite“ wiederum aufwärmt und nacherzählt, ist nur ein Beweis von der Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit, welche bei dergleichen in aller Eile